



find die Positionen der reichlichen Merkmalen an den Kaiser um Wiedererlangung des Erbfolgers Dr. Paulus Welfers von Adin einseitig durch ein Reskript des Kaisersminister v. Gohler beantwortet worden, worin er erklärt, daß er nicht in der Lage sei, das Gesuch beim Kaiser zu beantworten. Das Wichtigste an diesem Bescheide ist höchstens die latente Form, nicht aber der Inhalt. Das Gesuch war einfach eine Demonstration, auf deren Erfolg die Mittel der Kaiser so wenig rechnen, als sie sich wohl selbst sagen konnten, daß die Regierung mit der Anwendung des Bischofs-Paragrafen nicht bei denjenigen Bischöfen beginnen werde, deren Begünstigung wiederholt von offizieller Seite als unmöglich bezeichnet worden war. Außer diesen Dingen hat das Centrum noch andere Schmerzen, indem seine bisherigen Positionen, die Welfen, sich von ihm zu trennen drohen. Die reichlichen Abgeordneten, welche zwar in bismarckiger Beziehung legitimiert sind, ziehen, wo es sich um praktische Politik handelt, den aufgestellten Parteien nicht nach. So haben sie fernerhin gegen die Lebensmittelsätze, und in der letzten Session für die entscheidende Resolution gegen das Tabakmonopol gestimmt. Einzelne von ihnen, wie der zu früh verlebte Welfer und der Abgeordnete Langewitz von Simmern, stehen an Abtug und Waffnung hoch über den meisten Centristen, leiten. Wir hoffen es, wenn diese Männer dem opportunistisch gewordenen Centrum den Rücken kehren, und bebauern nur, daß ihre Bewegung auf die Dauer durch das Festhalten an einer unerschütterlichen Tradition bradgelegt werden soll.

In Oesterreich ist der Versuch einer „deutschen Volkspartei“, welche unter der Leitung des christlichen Volksmannes Dr. Fischer die Verbindung mit den übrigen Nationalitäten auf demokratische Grundlage anbahnen sollte, bei der ersten Versammlung am 16. Juli in Wien gänzlich mißglückt. Das Verbot der Abgeordneten durch Verhaftung der realen Elemente und übergenährte Willkür verfehlte Unternehmen schickerte an dem vereinigten Willkür der Deutschen und der Ungarn. Inzwischen währt in Böhmen der Sprachenstreit, in Tirol die Ausmägung der Merkmalen fort, welche jetzt das ganze Schlingelwesen bis in das kleinste Detail den Reichlichen Organen unterstellt worden. Ein Schlüssel war eine am 20. Juli im obersten Gerichtshof in Wien gefasste Entscheidung, die ein gerichtliches Erkenntnis anbot, welches ein Blatt, das eine im Reichsrath gehaltene Rede des Abgeordneten v. Schönerer enthielt, verboten hatte. Der oberste Gerichtshof berief auf Grund der vom General-Prokurator, dem berühmten Juristen Dr. Julius v. Glaser, erhobenen Nichtigkeitsbeschwerden; und die Gründe des obergerichtlichen Urtheils sind für Deutschland besonders interessant. Im Reichsrath garantiert das Gesetz die Strafflosigkeit wahrheitsgetreuer Mittheilungen über Reden von Abgeordneten. Der oberste Gerichtshof hob jenes Verbot auf, weil es der Zweck des Gesetzes sei, die Immunität der Abgeordneten zu schützen, aber auch „den Grundgesetzen des konstitutionellen Staatsrechts der Volksvertretung Ausdruck zu geben“, insofern „als die Wähler berechtigt sind, wahrheitsgetreue Alles zu vernehmen, was der Abgeordnete gesprochen hat“. Da der Artikel 22 der deutschen Reichsverfassung, Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Reichstages bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei“ nach dem Recht besteht, demnach aber einzelne Reden von Abgeordneten, besonders die des Sozialistengesetzes, verboten werden, so glaubten wir den Fall aus dem Nachbarlande ausführlicher erörtern zu sollen.

Die egyptische Frage hat sich nach der Besichtigung Alexandriens und der anschließenden Erklärung der Stadt durch die Wuth des Abdes um einige Stunden weiter entwickelt. Dem Vorgehen der Engländer hat keine Macht eine Mißbilligung entgegenzusetzen, und schließlich hat sich die Lage sogar so gestaltet, daß die Konferenz in Konstantinopel, statt einen gemeinsamen Beschluß zu fassen, den Engländern und Franzosen die weiteren Vorgehen allein überläßt, denen sich, wie es scheint, die Franzosen nachzusehen werden. Die Wuth hat die Aufrechterhaltung befohlen zu intervenieren, mit der Erklärung beantwortet, daß sie der Konferenz zustimmen wolle, was aber die militärische Aktion Englands, das bereits ein Expeditionskorps nach Egypten schickt, und Frankreichs kaum aufhalten wird. Der von den Ereignissen gebotene erneute Anschlag an England hat auch die Stellung Frankreichs wieder befestigt und sein Köhnen sogar an einer stark glücklichen Annäherung lassen, welche durch die Frage der Pariser Convention herangezogen war.

Die Politik der Dmähmte, zu denen Deutschland und Oesterreich gehören, ist nicht klar erkennbar, zum Mindesten schwer zu verstehen. Die Thatsache ist auf keinen Fall zu übersehen, daß die ursprüngliche Tendenz der Dmähmte, eine Intervention der Wuth herbeizuführen, von den Ereignissen überholt und bei Seite geschoben wurde. Die bei der egyptischen Krise relativ am wenigsten beteiligten Mächte haben es jetzt sehr bequem, mit dem Nimbus

überlegener Weisheit dem weiteren Gang der Dinge schweigend zuzusehen und sich je nach den Resultaten der Bestimmung ihre weitere Aktion vorzubehalten; eine wohlfeile Klugheit, deren Rechnung nur auf die Eifersucht zwischen England und Frankreich zu errögen liegt. Tragt dieser Fall, kann wäre es nicht ganz unmöglich, daß diese Mächte auch bei der Entscheidung über Egypten und den Suezkanal erklären, nimmeh; daß die Früchte ihrer Opfer allein genügen zu wollen.

### Dom europäischen Geldmarkte.

In Vertretung von X. H.

**Vererbliche Kaufkraft. — Capitel. — Neue Ungarn. — Russisches Schicksal und Schweizer. — Ein interessanter Anblick der Vereinigten Staaten.**

Trotz der Hochkonjunktur freihen die Wärfen; wenn sie in der letzten Woche keine volle Pause gebären konnten und ganz zum Schluß auf dem internationalen Markt sogar der Waiffe nicht unerhebliche Zugeständnisse machen mußten, so ist das in der Kaufkraft lediglich den egyptischen Krawallen und nur zum kleineren Theil der Versicherung des Ultimo-Geldes zuzuschreiben. Hier und in Wien gewinnt die Waiffe namentlich aus dem Suezkanal immer neue Kraft. Im Vordergrund stehen günstige Konjunkturberichte, welche neuerdings auch vom Bergwerksaktienmarkt vorliegen, dann vor Allem die an dem günstigen Ausfall der Ernte gemüthlichen Erwartungen einer allgemeinen Belebung des Viehhandels. Das verhältnißmäßig rege Geschäft und die Annahme, daß der Viehhandel demnach noch ein ziemlich gutes Geschäft aufweisen werde, hat zahlreiche Bärenkräfte, welche sich sonst alljährlich um diese Zeit in die Wärfen schichten, hier noch zurückgehalten; man will mindestens noch die Entwicklung des Geldäfts bis zum Ultimo abwarten.

Von den egyptischen Wärfen läßt sich die heutige Wärfen nur sehr ungern beeinflussen, aber sie kann doch nicht ungen, den egyptischen Rechnung zu tragen. Ivar werden in Beirut Egypter glücklicherweise nicht gehandelt, auch allen die Wärfen in London und Paris auf die Haltung des hiesigen Waiffe laßt nicht mehr den großen Einfluß wie es früher, leiber aber hat man in Süddeutschland, kurz bevor der egyptische Krad hereinbrach, zahlreiche Millionen Egypter zu hohen Kurfen aufgenommen, und Frankreichs Bankiers haben damals auch einer Anzahl hiesiger Geschäftsfreunde Egypter-Beteiligungen aufgeschoben, welche jetzt recht bemerkenswert geworden sind. Weiter aber hat man mit der Londoner und Pariser Wärfen hauptsächlich wegen der neuen Kurfen zu rechnen. Mit der Rückentwicklung dieses Papiers, welches der Waiffelgruppe aus bekannten Gründen so nahe liegt, will es seit dem bosnischen Aufstande nicht mehr recht vorwärts. Freilich mußten ja auch die dadurch veranlaßten Erörterungen über die traurige Finanzlage Ungarns den Kapitalisten zu denken geben. Auch in der letzten Woche, welche infolge der Erntebefürchtungen auf dem Markt der ausländischen Wärfen sonst ein ziemlich reges Geschäft aufweisen hatte, selbst für Kurfen zeigte sich nach langer Pause wieder einmal vorübergehend einiges Interesse) blieb der Verkehr in neuen Kurfen schwerfällig, und doch wird dem ungarischen Konjunkturgeschäft durch das Derangement des Kupfers und Egyptermarktes stark Vorbruch geleistet. Vor dem Wärfen Markt Palas waren Egypter im besten Zuge, in Paris und London die besten Position zu gewinnen, welche vorläufig bis zum höchsten Aufstiege der Ungarn eingekommen hatten, während sich die Kurfen der Egypter für längere Zeit aus dem Spiele geschlagen ist.

Unser freundlicher Nachbar im Osten hat bekanntlich abermals seine Einfuhrzölle erhöht, und die neuen Sätze befinden sich jetzt kurzem bereits in Kraft. Die deutsche Industrie muß leiber sehen, wie sie sich mit dieser neuen Waiffe abfindet. Von russischer Seite hat man wiederholt zu betonen versucht, daß die Zölle für die russische Industrie ein sehr großes Aufheben sei, hauptsächlich aber wird man in derselben ein neues Zugeständnis an die in Russland seit einer langer Reihe von Jahren maßlos geschäftigten Schutzvölker, denen überdies bereits der niedrige Stand der Valuta sehr stark Vorbruch leistet, zu verzeichnen haben. Die vorläufige russische Zollhöhung, der 10prozentige Zuschlag, hat im vorigen Jahre anfang der veranlaßten Maßnahmen im Gegenstande große Ausfälle herbeigeführt. Mit dem in Russland die fiskalischen Einnahmen vermehren, so sollte man doch endlich zur Einführung einer rationalen Einkommensteuer schreiten. Gegenwärtig zahlen z. B. die reichen russischen Kapitalisten nur ganz winzige Steuern. Die Bedürfnisse, die reichen Klassen der Bevölkerung anzureichern zu betreiben, sind bisher noch stets an dem Überhande einflussreicher Klagen geknüpft. Von den in russischen Finanzen für die russische Industrie ein großer Rubel auf die egyptischen Einnahmen kommt allein 227 Millionen Rubel auf die Getränkesteuer (Schwanz), 100 Millionen

Rubel auf die Einfuhrzölle, einige 60 Millionen auf die bedrückte Kopfsteuer (deren allmähliche Aufhebung neuerdings angebahnt worden ist), 26 Millionen auf die Zucker (Zoll, Zölle, Bergwerke, Salz, Eisenbahnen, Posten, Bergwerke, Eisenbahnen). Zur alle übrigen Einnahme-Posten entfallen nur 196 Millionen Rubel. Ist das nicht eine ganz primitive Verteilung der Steuern? Wann wird sich endlich in Russland ein schmeibiger Finanzminister finden, der die reichen Klassen der Bevölkerung gebührend zur Besteuerung heranzieht?

Ein interessanter Plan zur Konvertierung der 44prozentigen Breslau-Schmelz-Fabrik Eisenbahn-Prioritäten hat die Disconto-Gesellschaft in Berlin mit der Darmstädter Bank und dem Bankhaus C. Meißner ausgearbeitet. Man will diese 52 Millionen Mark Anleihen durch 44prozentige Staatsprioritäten ersetzen, um einerseits die Tilgungsrate von 4 pCt. zu sparen, andererseits mit Rücksicht auf die Verhältnisse eine Herabsetzung des Zinsfußes zu vermeiden. Daß eine solche Konversion, wenn sie zur Durchführung kommen sollte, für die Aktionäre der Breslau-Fabrik ein großer Gewinn sei, ist wohl nicht zu bezweifeln. Ammerich haben die Gesellschaftsvertreter alle Ursache, das Annehmen des Konfortiums, die neueren Staatsprioritäten als parti zu übernehmen, als zu niedrig zu beurtheilen. Das Konfortium würde bei einem Uebnahmeertrage von 105 pCt. noch ein recht gutes Geschäft machen, und die Eisenbahn-Gesellschaft würde das Ago von circa 24 Millionen Mark mit zum Baue der Bahn verwenden. Die Behandlung, welche man dem Projekt von gewisser Seite entgegen zu setzen sucht, scheint unangebracht, doch bei der Breslau-Schmelz-Fabrik Eisenbahn, welche im ersten Halbjahr er. ersetzte Mehrerträge betrug provisorisch gegen provisorisch 480,000 Mark, irgend welche Dinge zur Zeit noch nicht reif sind. Jedenfalls ist die Disconto-Gesellschaft derartige Projekte nicht ins Auge gefaßt, und sie würde mit dem obigen Plan schwerlich hervorgetreten sein, wenn sie der Disconto-Gesellschaft nicht die Überbrücke des Eisenbahngeschäfts schenken dürfte. Man glaubt daran erinnern zu sollen, daß in der Disconto-Gesellschaft Leipzig mit Magdeburg-Galberstadt von der Staatsbehörde genehmigt wurde, obwohl die letztgenannte Gesellschaft dadurch nicht nur erhebliche Erparnisse an Tilgungszinsen ersielte, sondern auch der Vermögensertrag der Magdeburg-Leipzig Aktien auf das Dreifache erhöht und außerdem dem Fiskus die große Magdeburg-Leipzig Eisenbahnsteuer fast ganz entzogen wurde.

### Francesco Crispi.

Von Richard Aueron.

Wenn Staatsmänner in Europa unerreicht, glaubt ihnen die hohe Welt niemals, daß sie dies bloß zu ihrem Vergnügen thun. Fällt der Zeitpunkt ihrer Reise gar mit einer internationalen Krisis zusammen, so ist ihr Zeitungs-Korrespondent von der Idee abzubringen, daß zwischen der Kritik und der Kritik ein bestimmter Zusammenhang bestehe. Leben sie zurückgezogen, so heißt das nicht, daß sie mit Gefährten überfordert sind, welche der Lösung der europäischen Verwickelung dienen sollen; ja, wenn sie sich nicht und leben als Touristen dann wird allenfalls erklärt, daß sie durch eine zur Schau getragene Sorglosigkeit die Aufmerksamkeit von ihrer eigentlichen Mission ablenken und den Zweck ihrer Reise maskiren wollen. Man sucht sie unangekündigt zu beobachten, folgt ihnen unaufhörlich nach und weiß die geschäftlichen Dinge, welche sie thun.

Wenig hat man bisher von Francesco Crispi erfahren, ein interessanter und berühmter Gast in der Person Francesco Crispi verheiratet. Sein Kommen im Hochsommer, wo sonst alle Welt Berlin verläßt, seine Fahrt durch die egyptischen Hauptstädte, das Zusammenfallen derselben mit der egyptischen Krise und endlich die herorrauchende Bedeutung der Persönlichkeit selbst haben dafür gerollt, daß die meisten Zeitungen ihre Leser von einer diplomatischen Mission unterhalten, welche den wichtigsten Charakter der Zeitungsberichterstattung bildet. Die Kombination richtig oder falsch sein, als Kritik einfach seiner Persönlichkeit oder den Geschehnissen seines Landes während dieser Reise, soll hier nicht erörtert werden. Sein Aufenthalt in der deutschen Reichshauptstadt bietet den ermüthigten Anlaß, ein einmal von dem westlichen und haterischen Leben dieses Mannes zu erzählen, der eine so große Rolle in dem Einfluß der europäischen Politik spielt, und dessen Hand augenblicklich auf dem Weltbühnen steht, wiederum entscheidend in die Geschichte seines Vaterlandes eingegriffen. Diese historische Persönlichkeit gewinnt oder verliert durch eine etwaige diplomatische Mission nichts an ihrem Interesse.

### Theater.

Von

Erh Mauthner.

Was über Brüderie.

Zwei recht ungeschickte alte Stücke, welche in den letzten Tagen neu, beziehungsweise in neuer Uebersetzung erschienen sind, ließen mich wieder einmal über die jämmerliche Brüderie nachdenken, welche in unserem Salon und noch mehr in unseren Theatern zur Herrschaft gelangt ist. Selbst: dießelben Herren, welche nach Tisch im Rauchzimmer nicht müde werden, einander schlüpfrige Geschichten von anatomischer Gründlichkeit zu erzählen, erzählen in Damengesellschaft nach Kräften, wenn von der Geburt eines Kindes oder sonst einer ehrbaren, natürlichen Thatsache die Rede ist. Und dasselbe Publikum, welches im Einzel-Gang die naheste Dose wittert und die kaum angebeutete schon bewiehet, würde die Nase räumpfen, wollte man eine Tragödie aus der Stürm- und Drangperiode unserer Klassiker ohne Streichungen auführen.

Die beiden unmodernsten Stücke, welche sich dem Publikum neuerdings empfehlen, sind Niccolò Macchiavelli's „Mandragola“ und Christian Weiss's „Julius' Nachspiel von Tobias und der Schwärze.“ Das zufällige Zusammenreffen beider Wärfen ist insofern willkommen zu heißen, als dadurch die Brüderie bedeckt wird, die weithin und die männliche — falls es überhaupt eine männliche

Brüderie giebt — getroffen wird. Ich meine die beiden Gebiete, an welchen ein überdieser Zustand besonders Anstoß nimmt: das Gebiet des Räufelhaften und jenes des Galanten. Die deutsche Bauerntöndie des alten Weise behandelt die aus der Bibel bekannte Geschichte und hat zur eigentlichen Peripetie die Ausrufung der Schwärze; ich brauche nicht mehr zu verrathen, und schon rufe Tante Brüderie ihr: „Shocking!“ Und doch liegt die Schwärze nur:

„Hier ist“ in dem Neste  
So reinlich, wie ich kann.  
Kommt her, ihr fremden Gatt.  
Und seht das Lager an.  
Fällt mir ein Luderl in das Haus.  
So schmeiß' ich's zu dem Fenster raus.“

Und doch schüttet der Darsteller der Schwärze im entscheidenden Momente nur einen Topf mit schwarzem Schulkern über die Bühne aus! Injere Brüderie fährt sich eben vor allem Mannes. In, man muß sagen, daß das geschicklich Anstößige sich durch geschickte Umkleidung noch weit eher den Beifall unserer guten Gesellschaft zu erwerben vermag, als das bloß natürlich Anstößige. Unbedingten verboten ist unter uns nur die Dürchheit; die Pudicität wird geduldet, wenn sie Glanzschmucke anzieht.

Wenn die beiden Stücke der Zeit noch zu weit aus einander liegen, der denke nur an die fräufige Ausdrucksweise des gewaltigen Ouzer; „Mandragola“ ist etwa 1515 geschrieben; es war die Zeit, in welcher sowohl bei den Römern als den Germanen die mittelalterliche Aesthetik einer freien Natürlichkeit im Denken und Sprechen Platz machte.

Und wir, die wir uns rühmen dürfen, die großen Bahnbrecher der Renaissance in Wissenschaft und Leben weit überflügelt zu haben, die wir in der Kunst nicht müde werden, der Natur selbst auf die Gefahr des Naturalismus hin zu buligen, wir sind in einer Weise prude geworden, daß die Meisterstücke der altgriechischen, der englischen und italienischen Dichter, ja selbst die ungeschätzlichen Nachschmungen deutscher Schulmeister des siebzehnten Jahrhunderts uns anständig erscheinen — sobald wir nicht allein sind. Und noch vor Christian Weiss ein ehrender Autor, dessen Opera von seinen Schülern aufgeführt wurde. Und doch war der Dichter der „Mandragola“ etwa ein Staatsminister a. D., und seine tolle Waffe wurde gar am päpstlichen Hofe zur großen Uth des ganzen Hofstaates aufgeführt. Eine womöglich noch tollere Komödie

derselben Zeit hat überdies einen Kardinal zum Verfasser und denselben

Paris Deo X. zum Benennender.

Man sagt man allerdings der römischen Gesellschaft jener Tage eine ungewöhnliche Neigung zum Galanten und Ueberflüssigen sei nicht verwehrt, daß der Schilder des Natürlichen viel umfangreicher betrachtet und beachtet als eine Einförmigkeit der gesammten als und neu-italienischen Kasualität soll also wahrscheinlich nicht das Wort gerichtet werden. Es geht neben der abscheulichen Brüderie, d. i. der un-natürlichen, bloß konventionellen, heuchlerischen Schau vor der Wahrheit, auch eine — wenn auch nicht unveränderliche — historische, nationale Eitellichkeit, welche nicht ungerührt verriet werden darf. Die Grenze ist oft schwer zu ziehen. Man kann aber wohl annehmen, daß überall da, wo ein sonst anständiger Mensch heimlich sein Gefallen an einer Dichtung thut, die er im Salon verurteilt, die nichtswürdige Brüderie ihr Spiel getrieben hat; daß jedoch der Mann, der, allein auf seiner Stube, ein Buch voll Eitel zur Erde wirft, seiner unerwartlichen Eitellichkeit gebort.

Der Schaden für unsere Bühne liegt darin, daß die uralten komischen Stoffe des betrogenen Gemanues u. f. w. durch unzeitliche Brüderie ihre wahre Lustigkeit eingebüßt haben, und daß die französischen Räufelstücke, die an die Stelle getreten sind, nicht Ernst genug besitzen, um uns durch große Tragik für den Mangel an großem Ueberraschungs zu entschädigen. Das Theater allein kann freilich keinen Wandel herbeiführen; so lange die Zuschauer unter sehr langen Uebungen, was sie allein oder unter vier Augen belächeln, so lange Tante Brüderie aufpaßt, das ist ungeschicklichen Menschen unheimlich achtern und achtzig Jahren nicht durch ein tragik Wörtlein Schaden an ihrer guten Sache nehmen, so lange wird auf der Bühne für doppelt unanständig gelten, was im Damengesellschaft shocking ist.

Die gerechte Entrüstung gegen die Brüderie kann leicht dahin führen, daß Einzelne (wie Johannes Sger, miunter selbst der fernerre Wärfen) in der Unmöglichkeit an das Natürliche zu weit gehen. Glücklich der Weise, wenn er auch das Maß in diesen Dingen ein Wortbild in unserer Dichter, der den verpönten Ausdruck niemals um einer Uebung willen aufwacht, der ihm aber niemals, wenn die Sache so verlangt, aus dem Wege ging. Und ein solches Maß zu schreiben für sich hielt, das dürfen immerhin die heutigen Dänen unserer Dänen hören.





ung die Sicherung von Menschenleben involviert, selbst von dem strengsten Geizer der Biohygiene gutgeheißen zu werden verdient.

Es stellt sich heraus, daß, wenn ein Hund so viel rohe, frische Morchel frisst, daß deren Menge gerade einem Prozent von seinem Körpervolumen entspricht, derselbe erkrankt, jedoch nicht stirbt, sondern nach einiger Zeit wieder hergestellt wird. Unterhalb bis zwei Prozent wirken heftig, aber nicht tödlich, einbreitend bis zwei Prozent müssen jedoch als tödliche Dosen bezeichnet werden.

Die Abkochung von Morcheln wirkt in derselben Weise, aber weit intensiver, als der ganze Morchelschwamm, wogegen die abgekochte Morchel in Galen bis zu zehn Prozent des Körpergewichts durchaus unbedenklich erscheint.

Kaltes Wasser entzieht den Morcheln nur einen geringen Teil des Giftes, weshalb kalt gewaschene Morcheln ebenfalls tödlich wirken, wenn auch die vier bis sechsfache Menge nötig ist, als wenn frische unversehrte Morcheln gegeben werden. (Man vergleiche den Fall aus Erlangen.)

Die getrocknete Morchel wirkt ebenfalls nicht giftig, weder die Abkochung derselben, noch die Morchel in Substanz; jedoch ist das Morchel-Gift erst nach wiederwärtiger Trocknung größtentheils verflohen. Nach 12-20 tägiger Trocknung zeigen die Morcheln, in größeren Mengen verabreicht, immer noch eine schädliche, wenn auch nicht heftige Wirkung.

Das Gift konnte bis jetzt noch nicht isoliert dargestellt werden, so daß seine chemischen Eigenschaften nicht ermittelt worden. Die Hauptträger des Giftes sind die frischen rohen Schwämme; das Gift geht mit Leichtigkeit in fohendes Wasser über. Das trotz der ausgebreiteten Verwendung der frischen Morchel die Vergiftungsfälle verhältnismäßig selten beobachtet wurden, daß dieser Virus für absolut unbedenklich erklärt werden konnte, beruht in der Bereitungsart derselben für den Tisch.

Den Morcheln hängt stets Sand an, der nur durch wiederholtes enttrocknen entfernt werden kann, und damit die Morcheln nicht zerbrechen, kocht oder brät man dieselben mit heissem Wasser, wodurch sie sich trennen und nach Vorfröhen der meisten Kochbücher ein energisches Waschen erfordern. Durch dieses Procedur wird das Gift entfernt. Während es in hohem Maße gefährlich sein würde, die Morcheln ohne Weiteres in und mit der von ihnen abgegebenen Brühe zu essen (man vergleiche den Fall aus Droßitz) oder die abgekochte Brühe vielmehr als Suppe zu verzehren, sind die abgekochten und auch die getrockneten Morcheln durchaus unbedenklich und bilden ein nicht nur wohlgeschmecktes, sondern ein nahrhaftes Gemüse, das gegen 36 Prozent Pflanzeneiweiß enthält.

In der Praxis führten der Sand und die Unreinigkeiten, welche der Morchel anhaften, zu einer rationellen Behandlung des Giftes, die von Vergiftungen beschwarte, welche jedoch eintreten, sobald das heisse Ablöschen und das Aufkochen unterlassen wurden; nummehr aber sei der theoretische wissenschaftliche Grund ermittelt, nach welchem das Kochen der frischen Morchel und Ueberprüfen derselben mit heissem und darauf mit reichlichem kaltem Wasser geboten ist, um Vergiftungen zu vermeiden.

Die Brühe, welche das Gift enthält, muß zum Schutze von Mensch und Vieh hier sofort vermindert werden.

Walden in kaltem Wasser blüht gar nichts, einfaches Uebergehen mit heissem Wasser nur ungenügend; ein mehrmaliges Aufkochen der Brühe ist notwendig.

Jüngere oder alte Morcheln sind innerhalb der ersten 14 Tage nach immer gefährlich, nach vierter Monate an jedoch unbedenklich.

Die abgekochte, von ihrem Gift befreite Morchel kann ansichtslos in beliebiger Form nach wie vor genossen werden.

### Aus dem Leben der Hauptstadt.

#### Auf der Suche nach Sommerwohnungen.

Wu

##### Frans Rehbaum.

Im Laufe der vorigen Wochen machte mich meine Frau wiederholt in einen auffälligen Weise auf das angeblich recht kräftige Aussehen unseres jüngsten Zehnjährigen aufmerksam. Ich konnte davon nichts bemerken und suchte sie deshalb zu beruhigen. Möglicherweise ist sie nach einem Tages mit der Mithelbildung, unter Aussäz der dagewesenen und derselbe halte für die Gesundheit meines ältesten Sohnes den Grund von guter Verfassung für durchaus erforderlich. Jetzt möchte ich, was die Glücke geschlagen hatte, lieber guter Sanitätsrat in ein gewöhnlicher, aber weiserer Mann. Er würde um keinen Preis der Welt seine ärztliche Zustimmung zu einer Maßregel geben, die er nach seiner Ueberzeugung für schädlich hält, aber gute, frische Landluft — wenn sollte die Fäden? Da kommt jene Weltlingheit ins Spiel und er sieht

kann, wo menschliche Liebesleidenschaft ins Spiel kommt. Allerdings hat Wagner für dieses dem religiösen Parfül-Tone gedachte Liebesopfer sich durch breite Entfaltung einer anderen Hauptkraft zu entscheiden gelehrt; wir meinen die Verfertigung der kindigen Sinnlichkeit. Bei Wolfram ist auf die Keuschheits-Bröde des Parival, der sich auf seine Gattin beruft, kein besonderes Gewicht gelegt; das wird wie etwas Selbstverständliches erzählt. Wagner legt auf die von ihm erkannte Scene im Raubgarten, d. h. auf den Angriff gegen die Keuschheit des völlig unerfahrenen und unverheirateten Parival den höchsten Accent; ja, er stellt den Mittelpunkt seines Spiels darauf.

Sehen wir uns daselbst in der folgenden Nummer näher an.

### Im Schlafwagen.

#### Von Paul von Schöthan.

Reisefestlichkeiten und Weisheitsentwürfe sind oft erzählt worden, es ist wahr, aber wirklich originelles Erlebnis braucht man deshalb nicht todtduldsam zu sein.

Es war auf meiner letzten Reise nach Wien. Als ich in Berlin von meinem besten Platz im Schlafwagen Besitz ergriff, fand ich bereits einen Reisefahrer vor. Derselbe hatte sich schon hässlich eingerichtet, er hatte die Stühle mit gestrichelten Hausschuhen und den Hut mit einer idiotischen Mütze verpackt; das keine Tischchen, welches sich später in einem Erkümmern der speibenden Beinen hienende Treppe zu verordnen hat, war mit verschlungenen Gegenständen beladen, ich unterscheidet zunächst ein Bierbehl mit einem bemalten Deckel, einen bromierten Sieselfisch, einen Damesfächer, ein Photographie-Album und eine gewöhnliche Messingtasche.

Dieses Gegenstände gehörten nicht zu dem Reisekomfort meines Schlafwagengenossen, es waren, wie er mir später mittheilte, Geschenke, die er nach Wien mitbringen wollte. Er hatte sie — da ihm seiner keine Zeit mehr gelieben war — durch den Hotelkassier einkaufen lassen und hand eben im Begriff, den Geisamnt seines Berliner Ver-

gar nicht ein, weshalb er der jungen Mutter nicht den gemüthlichen Rath ertheilen soll, daß sie im Interesse der Gesundheit ihrer Kinder „aufs Sand“ müsse. Wenn ich als Vater nur nicht ein Darbar sein will, der das zarte Leben seiner Lieblinge aus rohem Egoismus aufs Spiel setzt, dann muß ich mich fügen und auf die Suche nach Sommerwohnungen in die Umgegend der Metropole gehen, da ich noch nicht zu der glücklichen glücklichen Minderzahl gehöre, welche sich eine kleine Wohnung ganz von ihrer Erwerbsthätigkeit losmachen und der Familie den heueren Luxus einer Badereise gestatten kann.

Es wird also in feierlichem Familienrat beschlossen, daß wir in Sommerwohnung gehen. Nun gelangt die Debatte an das bedeutende Wohnin. Schüttern machte ich den Voratz, eine etwas entferntere von Berlin liegende Sommerfrische vorzuschlagen, welche mir nicht gefallen würde, täglich die Fahrt zur Stadt und zurück zu machen. Dem ebenfalls leicht noch meinem Gedächtniß jene Mutter, welche ich in früheren Jahren erduldet habe, wenn ich in der breiten Mittagsstunde eines heißen Julitages zum Bahnhof eilte, um den Zug nicht zu verpassen, der mich rechtzeitig zum Mittagessen in unsern Tauskulum bringen sollte. Nachdem ich dann gewöhnlich eine halbe Stunde in dem Glühofen eines Eisenbahnwaggonen gebracht, kam ich zwar rechtzeitig an, indessen vor die Hitze die Gemüthsruhe zu erschüttern, mich auf das Mittagessen verzierte. Deshalb möchte ich diesem Sommer gern die Woche hindurch in der Stadt bleiben und nur Sonntags nach den Familienfreunden hingehen. Aber, mein Lieber, welche Kosten würde eine solche doppelte Wirthschaft verursachen, welche Mühe würde sie in unsern Budget reizen! Und dann, wie oben ich, in Gugen und Garret es ertragen, eine ganze lange Woche ohne die Pflicht zu sein, Welt zu errögen, die sich im Mühe, wir müssen zu der Berlin und dort kommt alle Tage zu uns hinaus! — kann ich da mein Leben? Wer das vermag, der setze auf und werfe einen Stein auf mich.

Jetzt werden wir also recht nach bei Berlin mieten, in einem Vororte, der die bequemste und schnellste Verkehrsverbindung mit Berlin bietet. Mieten wir mobil oder immobil? Das ist die nächste Kardinalfrage. Wir haben schon bedacht, daß wir nicht haben wollen, getrennt, auf dem Boden des Hotels zu wohnen und kaum gefügt, auf inbaldigen Stühlen beladen und in überfüllten Betten schlafen. Wir haben auch schon immobil geteilt und bei dem Hin- und Hinfahrt unserer Möbel einen großen Trümmern und ein halbes Tausend eingekauft. Diese angenehmen Reminiscenzen werden in hellem Nebelkompe für und weiter geteilt gemacht, bis es endlich meiner hienenden Bedenklichkeit gelangt, der Bedenklichkeit ganz Siege über die Sparlichkeit zu verleißen — wir mieten immobil!

Wollen wir nun eigene Stühle führen oder im Restaurant essen? So lautet der nächste Gegenstand der Tagesordnung. Jetzt werden die Rollen vertauscht. Meine Frau plaidiert für die Bequemlichkeit des Restaurationsessens, ich für die Sparlichkeit und bessere Qualität der eigenen Stühle. „Aber wenn wir im Restaurant essen“, ruft meine Frau ein, „dann ist Mühe, unter fremden Gasträumen und dem Geräusch der Tische, auf dem wir sitzen, zu speisieren.“ Dieses Argument soll mich niederlegen, aber aus den Schatzkammern der Erinnerung hole ich jene heltsame Saure hervor, die wir einmal einen ganzen Sommer hindurch zum Braten jeder Art und außerdem noch zu jeder anderen feineren Verwendung Speise gegeben hatten, jene Fleischgerichte ansehnlicher Herkunft, jene Suppen ohne Kraft, und wieder gerade ich Sieger auf dem Boden der Besonnenheit. Das auch die Speisen des Speises trage ich davon in der eingegangenen Verpflichtung, die nützlichsten Mitteln täglich in Berlin einzukaufen und mit hinaus in unsere länderliche Abgeschiedenheit zu bringen. Ich war im vorigen Sommer manchmal von einer Maris-Frau nicht recht zu untergehen — allein was thut man nicht um sein bißchen Brod.

Weder die in Betracht kommenden Nebenfragen, über die Zahl der für uns mindestens nötigen Räume, über die Notwendigkeit eines hübschen Vor- und Hintergartens mit verdeckten Banken, über die erforderliche Nähe von Wald und Wasser einigen wir uns schnell. Wenn ich jedoch zu der Feststellung eines finanziellen Voranschlags, zur Fixirung eines Maximums der Ausgabe schreiten will, wird mir das Wort durch Schluß der Debatte schleunigst abgenommen. Unsere Frauen sind gleichgültig für die Ertragsfähigkeit der modernen Baumanstalten.

Und nun geht es hinaus mit Eisenbahn, Pferdebahn und Omnibus nach allen Richtungen der Winde, um die theoretisch festgestellte Sommerwohnung auch in der Praxis zu suchen. Da gefällt mir ein hübsches Nest mit feiner nebenberuflichen Stille, es ist meine Frau zu einjam. Einen andern Ort meidet sie, weil sie erfährt, daß ihre liebe Freundin dort gemietet hat. Dort ist das Wasser zu tief in der Wanne, die Garten zu klein. Was ist die Wohnungsmöglichkeit in der Stadt gegen das Stöchen einer Sommerwohnung — eine reiche Spielerei. Endlich haben wir gefunden, das wir suchen, aber vor dem geforderten Preise fahre ich erschreckt zurück. Inzwischen meine Frau meint, daß keine Wohnung alle Vorzüge in sich vereinige, und sie mag Recht haben.

trauensmannes zu prüfen, wobei er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß er „diese Geschiedenen in Wien viel billiger und schöner bekommen hätte“. Da konnte ich nicht umhin, Berlin auf Kosten jenes Stadtreichthums in Schutz zu nehmen und ihm für künftige Fälle den Rath zu geben, die Reisesouvenir jedesmal gleich am Tage der Ankunft einzukaufen; ein Mias, den ich überhaupt und im Interesse der zu Behielenden empfohlen haben möchte; man befindet sich da in einer viel freigelegenen Laune.

Nach diesem Meinungsaustrausch flochte die Unterhaltung wieder, um erst kurz vor Dresden wieder in Fluß zu kommen. Mein Gesprächspartner packte seine Geschenke, nachdem er sie wiederholt von allen Seiten, mit unter topfschüttelnd, befehen, Stück für Stück beuteln ein und lehnte sich dann in die Ecke. Seine Erscheinung war nicht gerade sympathisch, er sah nicht gesund aus, seine etwa 6 Schuh hohe Gestalt war großköpfig, aber mager, und die langen Finger, welche eine große Geschicklichkeit im Cigarettenziehen bewiesen, waren gelb angelaugt wie eine Spöhe. Sein Blick hatte etwas Scheues, ich fühlte ihn auf mir blicken, und wenn ich ihm begegnen wollte, wußte er mir aus.

Ich fühlte das Bedürfnis, wieder ein paar Worte an ihn zu richten, gewissermaßen um mir das Gefühl zu verschaffen, daß ich einem harmlosen Reisenden gegenüberstehe, den ich vielleicht für mich gewinnen konnte, so wenig ich dies auch aus Gründen der Sympathie wünschte. Ich machte ihn auf die Hofschalen aufmerksam, die mir in Taschen zu erwarten hatten. Das schien ihn einigermaßen zu beschäftigen; nachdem er sich aber im Runen umgeben hatte, sagte er nur: „das werde ich schon machen, ich verfolge meine Gesende nicht, — kommen mich so schon fertig genug.“

In Dresden verließ ich mich einmal den Wagen, meinen Reisegepäck zurücklassend. Als ich wieder einstieg, legte er noch immer in seiner Ecke, und gleichsam unsere frühere kurze Unterhaltung fortsetzend sagte er: „Sie sollen nur lachen, bei mir finden Sie Nichts.“ Dabei lächelte er wie ein verlorener Verbrecher; mir war der Mann geradezu unangenehm geworden. Er schien indeed mit meiner Gesellschaft vollkommen zufrieden zu sein, denn plötzlich begann er: „Sitzt eigentlich

So mag er denn kommen, der heilsame Sommer mit seinen Strapazen und Mühen, mit jenen lästigen Sonntagsgeschichten aus der Stadt, mit denen uns jeder oberflächlich Bekannte in der Sommerwohnung beehren zu müssen glaubt, ich denge geblüht mein Haupt. Ich weiß, Herr Beobachter, Sie erzählen es meiner Frau nicht wieder, daß ich einmal mein volles Herz vor Ihnen ausgeschüttet habe; ich liebe den ehestlichen Frieden. Was mancher Vater wird aber innerlich sagen: mutato nomine de te narratur fabula.

A. M. Frau Maria Waka sagte am Freitag ihr erlauchtigste Gesichte bei Paul als Frau Bluth in Nicolais „Antigen Weibern“ fort. Was die biederliche Doppelergänzung an Kestherität leitet, ragt weit über das Landläufige hervor, obgleich ihr Staturat das seine gebildete Obr nur in leidlicher Hinsicht voll zu bekräftigen vermag. Als absolut geschmackvoll vermag sie den Gesang der Künstler nicht anzuermessen: einzelne Töne, auf denen kein musikalisches Gewicht ruht, werden dem Effect zuliebe ungebührlich ausgesprochen, andere ohne Grund mit Harmonien heraufgehoben, so daß man wenigstens zweifeln kann, ob der Name das richtige Gefühl für die ungeschriebenen Besänge der Kunst heisse. Bei allem Heil Frau Waka auch als Künstlerin im Allgemeinen über dem Virtuositätsschauspiel; sie beherrschte als Parcellieren eine ungemein ausgedehnte Spähre, findet für Gehalten, die ihrem Wesen nach weit von einander abliegen, die richtige Faltung im Ton und Geste. Ihre Frau Bluth war liebenswürdig, fest und ungeschwammig launig, ein einziger Fleck allerdings etwas zu ungeschwammig. Doch Anmerkenswerthes leisteten Herr Wessell als Bassist, Herr Polaggi als Fagott und ganz besonders Herr Ostes als Flöte; manche kleine Uebelheiten, die sich im Orchester bemerklich machten, werden sich bei wiederholter Aufführung wohl abschleifen. — Men bedeuten und wohlberühmten Erfolg errang einige Tage nach Herr Wacker nach der Wiener Seite als Reue im Berühmten Maschinenbau. Der geschätzte Gast verfiel über einen mächtigen, in allen Dingen wohlhinlegenden und ausreißend disziplinierten Wärter, mit dem er energische Anstöße zu erzielen versuchte. Seine künstlerischen Qualitäten gefielen wohl, ihn mit den Besuchen soll, daß er sich noch nicht zu denjenigen Bornehmten des Bortragts emporgeschwungen hat, die einen Brogt und Heidmann auszeichnen. Im Lehrgang gehörte die Vorstellung des „Maschinenbau“ nicht gerade zu den Triumpfen der hiesigen Musikanten; man hat sich ihnen einmühen und dem abgerundeten Ensemble wird hier den Anforderungen nicht genügt, sobald das Verdächtige Patos zum Vorkommen und die Gedächtnisse, die in einigen der schönsten Nummern fließt, zu einer malkentemperatur herabgedrückt wird, bei der dem Hörer nicht fast ein Fließen greller Lichter, und sollte darüber auch hier und da die Tonhöhen in die Brüde gehen. Die Mitglieder der Streichinstrumente haben uns in letzter Zeit durch manche gelungene Vorleistung zu verdienen, die wir gegen das plötzliche Ermatten des künstlerischen Aufschlusses mit gesteigerter Empfänglichkeit reagieren mußten.

### Et cetera.

—a— Man schreibt uns von **Bayreuth**: Es drängen sich zahllose Menschen an den Mann dieser Wagner-Oper her, die Ermen, um seine Bekanntschaft aus Neugierde zu machen, die Anderen, um eine hübsche Vorstellung früherer Jahre zu erneuern. Der einzige Kaktus des Festivals ist wohl die, wenn auch entzogenen Parfül-Brühe mit den Künstlern in der dem Theater nahegelegenen Restauration nicht nur wird. Die Eigenart des Festes erscheint geradezu das Fließen greller Lichter, und sollte darüber auch hier und da die Tonhöhen in die Brüde gehen. Die Mitglieder der Streichinstrumente haben uns in letzter Zeit durch manche gelungene Vorleistung zu verdienen, die wir gegen das plötzliche Ermatten des künstlerischen Aufschlusses mit gesteigerter Empfänglichkeit reagieren mußten.

—b— Ein ganz talentvoller Komponist, dessen Oper an manchen Bühnen einen hübschen Erfolg erzielt, farbte an Wagner einen Klavierauszug, mit der Bitte, doch einen Blick hineinzuwerfen. Wagner blätterte in demselben, und nachdem er wenige Seiten gesehen, bemerkte er vor sich hin: „Verstümmelter Spitzbube.“

s. **Adolf Wilbrandt**, der Direktor des Wiener Burgtheaters, hat — wie man uns aus Wien schreibt — nachdem sich die Worten des Burgtheaters geschloffen hatten, mit seiner lebenswürdigen Frau, dem einzigen Hausvater, schon an einem der nächsten Tage Wien verlassen, um die landliche Einsamkeit aufzusuchen, in der er von stabalen, Verlesungsorgen und Repertoriumswirbeln verlorener zu bleiben hoffen dürfte. Die Meis ging nach dem Dirrenten, um die besten Stellen der ersten deutschen Bühnen im „Schatten grüner Wälder“ in göttlicher Sorglosigkeit aus Weidenruthen Blüten schmückte, wie die schlanke Spulengelei der Gattin der Semm in Stalle beschlachtet, wo sie den ungeschicklichen Hüfsten der Wälder und Küheverung bis in das letzte Stiel folgt. Die glückliche nebenberuflichen Eintönigkeit dieses Hirenlebens wurde vor wenigen Tagen durch ein merkwürdiges Ereignis unterbrochen. Aus dem niedrigen Hinterchen einer etwa dreißigjährigen

ganz gemüthlich so zu zweien im Kusse. — können Sie schlafen? — Ich bejahe. — „Geben Sie einen tiefen Schlaf?“ fuhr der merkwürdige Mann fort. Wahrheitsgemäß bejahte ich wieder, und aus Höflichkeit stellte ich an ihn die gleiche Frage.

„Ich habe nur immer so schreckliche Träume“, sagte er, „mir träumt immer, es brennt mir, oder ich ertrinke, oder es packt mich Einer hinten, dann fange ich an zu schreien, und wie ich mich schreien höre, dann werde ich munter, dann ist es wieder für eine Stunde gut; aber der Arzt hat mir gesagt, daß mich dabei einmal der Schlag treffen kann. Wie es heute werden wird, weiß ich nicht; ich fahre zum ersten Male im Schlafwagen.“

Diese Mittheilungen waren mir gerade nicht angenehm, ich entwarf im Gedanken ein Bild der bevorstehenden Nacht.

„Eigentlich ist es ganz merkwürdig“, fuhr mein vis-a-vis fort, „daß man mit einem Fremden so ganz sorglos zu Bett geht; nun ja, wissen Sie denn, ob ich nicht am Ende ein Lump, ein Verbrecher bin?“

„O!“ erwiderte ich mit einer höflichen Bewegung. „Dabei sah ich ihn an, das Gesicht wollte mir gar nicht gefallen. Leider nicht es ihm Juge nur ein ein Schlafwagen, dachte ich. Der antelmliche Mensch ließ sich nicht abhalten, den Gedanken zu verfolgen. „Was wollen Sie machen?“ sagte er, „muss ich mich auf Sie stützen, wenn ich Ihnen ein mit einem Betäubungsmittel getränktes Tuch unter die Nase halte und Sie davor bewahre?“ Ich kann Sie auch aus dem Fenster werfen, wenn Sie mich nicht in den Armen halten. . . in zwei Minuten ist Alles vorüber. . .“

Ich blieb bemüht, den schrecklichen Scherz möglichst aufzuhalten und zu lachen. Mein Gegenüber antwortete, Ich fühlte, indem ich die dunklen Lehren der fächlichen Schwere hinterließ, daß ich mich wiederholt lange anseh, es war, als ob er den schrecklichen Gedanken im Innern auszuwinnen, als ob er im Geiste unser Kräfte messen und die Werte abschätzen wollte.

Endlich kamen wir an die Grenzstation. Ein österreichisches Zollorgan drang in unser Kusse. Der Fremde öffnete seine Tasche, in welcher er die Berliner Einkäufe aufbewahrt haben mußte, der Zoll-





